

Unter der Asche.

Roman von T. Faldt.

„Hören Sie, lieber Rittmeister,“ begann der Graf nach einem für beide peinlichen kurzen Schweigen dann wieder, „speien Sie heute mit mir und den Weinen; wir sind ganz unter uns. Ich muß durchaus mit Ihnen über diese sonderbare Geschichte noch sprechen. Sie haben das alles als Augenzeuge gesehen, das ist ja von äußerster Wichtigkeit, denn es wiederpricht völlig den Aussagen der beiden Damen. Kommen Sie, begleiten Sie mich! Ein Junges dürfen Sie mir auf keinen Fall bleiben, deshalb ist es ganz gut, daß Sie einmal sehen, wie traulich man in seinem Familienkreise dinirt. Die Einladung kam dem Rittmeister keineswegs gelegen; er sträubte sich nach Kräften, aber der Graf ließ seine Entschuldigungen gelten. „Ich fordere Ihre Begleitung als einen Akt der Nächstenpflicht, lieber Gemming.“ sagte er mit offener Erregung. „Sie ahnen gar nicht, welche Last von Gewissensangst mich mit Ihrer Erzählung auf mein Herz wälzen. Großer Gott, wenn diese Weiber gelogen hätten, und der Frau wäre unrecht geschehen!“

„Ich habe zu aufmerksam zu genau beobachtet, nicht aus Argwohn, sondern aus tödlicher Langeweile.“ Sie waren schon drängen und schritten eilig über den mittleren Schnee dahin. Graf Culltel verabsagte seine Unruhe nicht. „Ich kann nicht essen, ehe Sie mit meiner Frau gesprochen haben, Hilba ist klar und ruhig in ihrem Urtheil und hatte die Baronin gern, sie litt damals sehr unter dem schrecklichen Ereigniß, kommen Sie, ich führe Sie sofort zu ihr. Sie müssen ihr alles erzählen. Dann wollen wir hören, was sie sagt.“ Damit führte er seinen Gast sofort die breite, schöne Treppe hinauf, Gemming war nie zuvor ein vertrauter Gast des Hauses gewesen, er kannte das Innere desselben nur von den Festlichkeiten zu, wofür er oft geladen war. Die bei solchen Gelegenheiten entfaltete Pracht war jetzt dem ruhigen Besagen gewichen. Ueberall sah Gemming in raschen Vorüberstreifen den einfachen, edlen Geschmack der Besitzer. Alles war schön und gebiegen, nirgends jenes Uebermaß von Schmuck, welches oft so bedrückend in den Häusern der Baronesin wirkte. Ohne sich melden zu lassen, schritten sie durch einige matt erhaltene Zimmer auf weichen Teppichen nach dem Wohnzimmere der Gräfin.

Sie saß mit ihren, ebenso wie sie schon für das Diner gehalten Kindern an einem großen Tisch, das Kleinsten auf dem Schooße, und plauderte mit ihnen, während die Kinder die Bilder in den Journalen besahen und der Mama die Scherz-Angebote vorlasen. Jedes wollte am liebsten das erste sein, es war eine Scene so traulichen Familienglücks, wie man sie nicht reizender sehen konnte. Als der Vater eintrat, flog ihm die ganze kleine Schaar entgegen. Jedes wollte geküßt sein, jedes saß mit heller, vertrauender Liebe zu dem Vater auf. Eine tiefe Wehmuth, ein Mitleid mit sich selbst, wie er beides nie zuvor empfunden, waltete in Gemmings Herzen auf; eine heiße, bewußte Sehnsucht nach Liebe und Familienglück.

„Ich bringe dir einen Gast mit, liebe Hilba, du siehst, daß ich ein nachsichtiger Gatte bin. Meine Frau hat nämlich neulich mit wieder Ihre Robe in einer Weise gelungen, welche Ihrer Weidlichkeit den Rest geben würde, lieber Gemming,“ wandte er sich von seiner Frau sogleich an diesen. Mann und Frau küßten sich; das war so Brauch bei ihnen, sie dachten gar nicht daran, ob sich diese Zärtlichkeit in Gegenwart des Gastes schickte. „Edward, lauf hinab und sage, daß man noch nicht fortrennen darf.“

Stärke angeführt, wie dieser unermüdbare Kämpfer. Er hat den Zeinorden in seinen Kampfmitteln modernisiert und zuerst in seinen Dienst die Presse gestellt. Das Bedeutendste, was die vatikanische Presse bezieht, ist Curci's Schöpfung, die Civiltà Cattolica, wie die Voce della Verità. Die erstere gründete er mit einem kleinen Ansehen, das ihm Bischof IX. bereitwillig gewährte. Die geistvolle und schneidige Art, in der Curci in späterer Zeit den Kampf führte und sein in der italienischen Presse bis dahin unbestimmter glänzender Stil, mit dem er das Sarcasme und die Bemerkung aus seiner Gegner zu erregen und schätzbar machte, brachten der Neuze einen unerhörten Erfolg. Nach einigen Monaten schon konnte Curci den Vorstoß zurückdrängen, aber Bischof IX. verweigerte dessen Annahme und ließ die Summe als verächtliches Geschenk dem unermüdblichen Vater. Als dieser wieder das Blatt an den Orden abtrat, hatte es einen Werth von anderthalb Millionen. Für sich bezieht Curci nichts. Der Orden hat es ihm schlecht gelohnt, denn als Curci später die Führung hatte, gegen die weltliche Herrschaft des Papstes in einer Schrift Stellung zu nehmen, verlor er die Mitgliedschaft in der Gesellschaft sein. Auch von ihm konnte man später jubelnd berichten: „laudabiliter se subiecit“ aber er verstand sich zu diesem Schritt nur, um im Frieden mit der Kirche zu sterben. Er läßt Memorien zurück, von denen der erste Band in Rätze erschienen wird. Er wird kaum etwas erhalten, was seinen Orden angenehm ist.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Arthur Schopenhauer's Sammlische Werke sind Anfang dieses Jahres im Verlage von H. A. Wodhaus in Leipzig zum ersten Male in einer wohlfeilen Ausgabe erschienen, zum Preise von 3 M. für jeden der sechs Bände. Um diese Ausgabe den weitesten Kreisen des Publikums zugänglich zu machen, hat sich die Verlagsabhandlung zu einer wohlfeilen Vorkaufsausgabe verbinden entschlossen. Diese soll in 45 wöchentlichen Lieferungen zum Preise von 40 Pf. für die Lieferung erfolgen; jede Lieferung umfaßt 5-6 Bogen Großfolio, losab der Bogen auf nicht einmal 8 Pf. zu haben kommt. Diese Originalausgabe von Schopenhauer's Werken ist, trotz ihrer Wohlfeilheit, sehr gut ausgestattet, groß und deutlich gedruckt; vor allem aber bietet sie den vollständigen Text in authentischer Gestalt, da sie nach den von Schopenhauer selbst veranstalteten Ausgaben letzter Hand von seinem Freund und literarischen Erben Dr. Julius Franke in Dresden herausgegeben und nach Schopenhauer's Manuscripten ergänzt worden ist.

— Allgemeine Geschichte der Literatur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart von Gustav Karpeles. (Berlin, G. Grote'scher Verlag.) Abtheilung 6-8, à 2 M. „In kurzen Zügen die Hauptströmungen darzustellen, welche durch die Weltliteratur ziehen, Johann die führenden Geister zu schildern, denen jede Literatur ihre Entwicklung verdankt, und endlich von diesen soweit es möglich, Proben ihrer dichterischen Schöpfungen mitzutheilen,“ diese Aufgabe hat sich das obige Werk gestellt, auf welches wir an dieser Stelle schon öfters zurückgekommen, und löst dieselbe, wie wir glauben müssen, auf das glücklichste. Die vorliegenden Abtheilungen liefern das vierte Buch „Die romanischen Länder“ zu Ende und bringen den Anfang des fünften Buches „Die germanischen Länder“. Der feierlichen Darstellung liegt die wirklich muntere Illustration würdig zur Seite. Vorzugsweise literarisch interessante handschriftliche Proben der Buchmalerei und farbige Wiedergaben von Miniaturen geben den vorliegenden Abtheilungen ein abwechslungsreiches, vornehmendes Gepräge.

— Dekorative Vorbilder. Verlag von Jul. Hoffmann in Stuttgart. — Dieses farbenprächtige Unternehmen hat vor kurzem seinen dritten Jahrgang begonnen. Es ist erfreulich, zu beobachten, mit welcher feinem Geschmack das Unternehmen geleitet wird und wie dasselbe dem Kunstgewerbe ein billiges Preis stets neue, originelle und musterhafte Vorbilder bietet. Es giebt in der That keinen Zweig des Kunstgewerbes, der nicht mit Vortheil aus diesem trefflichen Sammelwerk Motive entnehmen und Anregung schöpfen könnte. Aber auch die Kunst im Hause findet eine Fülle von Material für ihre Zwecke. Bei uns möchten wir die „Dekorativen Vorbilder“ als Muster für harmonische Farbengebung empfehlen, und zwar umso mehr, als auf dem Gebiete der Farbenzusammensetzung noch so sehr viel gekündigt wird. Der in Anbetracht des Gebotenen beispiellos billige Preis dieser Zeitschrift (1 M. pro Heft, das fünf farbige Tafeln enthält) hat ihr bereits einen namhaften Abonnentenkreis geküßigt; wir empfehlen nicht daran, daß sie sich stetig immer mehr verbreiten wird, wenn die Verlagsabhandlung wie bisher fortführt, nur wirklich Gutes zu bringen.

— Ratschismus für Jäger und Jagdfreunde. Von Franz Krüger. Mit 33 in den Text gedruckten Abbildungen. 26 Seiten. Preis in Original-Leinwand 2,50 M. Verlag von F. A. Weber in Leipzig. Vorliegendes Büchlein ist ein knapp gefaßtes Compendium alles dessen, was für den praktischen Jäger von Interesse sein kann. Jagd- und Jagdverfahre, Wildstände und ihre Verwaltung, Jagdzeiten, Jagdthiere, Jagdarten sind kurz und bündig, aber dennoch erschöpfend behandelt. Vorzügliche Abbildungen über Gemeinbildung, Wildarten, den Medaillons verschiedener Gemeinschaften, die hauptsächlichsten Sündenarten, Raubthier- und Vogelfallen uhm. dienen dem Buche zur Zierde.

— **Neuheiten am — Simmel.** Ein fähigster gelehrter Ingenieur, Herr Grahe, ist, wie der Chronist Wilters die „Vögel vom — Echo de Paris“ berichtet, auf den glorreichen Gedanken verfallen, das Himmelsgebäude gewerblich auszunutzen. Er studirte, forschte, experimentirte, und schließlich verpflanzte er die gewaltigen Nerven und Nervenfasern der amerikanischen Ingenieure dahin, daß es ihm nunmehr gelungen ist, mittels seiner selbstverleiblich patentirten Erfindung der „Zentralen“ ein Verfahrungsmodell zu bieten, welches ohne die übliche alle überliegen in den Gedanken steht. Welches System vermag neben dieser neuen Erfindung aufzukommen? Man stelle sich eine unterer großen Handelsstätte mit ihrer wogenden Bevölkerung vor, wenn der Abend hereinbricht, das Leben, die Bewegung, wenn mächtige Ströme Magnesium- oder elektrischen Lichtes, hunderttausendmal vergrößert, von der Spitze eines blühenden Hügel aufsteigen, zum Entzünden junger Ehepaare, und wenn dann diese Lichtströme, zeitigsten durch ungeheure Reflektoren mit wechselnden Farben, plötzlich in den letzten Himmel zerfallen, das Licht und den Nebel, nach dem Augen des Stieres oder gar mitten in die Spalten hinein den amnuthigen Bild jenes Jünglings werfen, der ein Band hält mit der denkwürdigen Inschrift: „Jede Waare, die nicht mehr gefaßt, wird unter Enttaltung des Kaufpreises zurückgenommen.“ Kann man sich das Entzünden, den Weisheitsjübel der Menge vorstellen? — Nach dem ersten, verzeihlichen Einbruch des Entzäumens werden sich alle Fremde verbieten in die Menge sinken, ihren bitteren Groll vergebend und ganz dem prächtigen und zugleich erproblichen Schauplatz hingeben. Der Große Wir selbst würde sich wundern, wenn er plötzlich zwischen seinen erhabenen Taten die beunruhigende Anfrage aufstehen läße: „Soll ich ein Corset tragen?“ — Welche Aufregung, wenn man zur Empfehlung eines jener in so vielfacher Hinsicht angepriesenen Stoffe im Sider des Neutages einen Engel erblickt, der eine Fische in der Hand hielte, während wie aus seinem Munde hervorgehend die Worte zu lesen wären: „Neh, schmiedt der prächtig!“ — Ueberflüssig erhebt, auf die herortragenden Dienste hinzuweisen, welche eine derartige Erfindung den Fortschritt und der Menschheit zu leisten vermag. Man stelle sich z. B. die Wiedererweckung einer „Megalith“ in hunderttausendjähriger Vergrößerung vor, um einen berühmten Verdrücker oder einen klüglichen Bankier zu verlocken. Der Schwebige konnte nicht den Kopf zum Fenster seines Bagens herausstrecken, ohne in den Wolken seine Bäge zu sehen — der himmlische Wackel! Und erst in der Vollmit! Bei Wahlen! Welche Ueberlegenheit, welche Vereinfachung der Propagandamittel! Nichts mehr von jenen hundertfachen Antilegetellen, welche an den Wänden und Mauern beständig denselben Namen bis zum Ueberdruß wiederholen! Nichts mehr von jenen kostspieligen, meist unabhälligen Photogrammen, welche ihren Zweck, die Sympathie der Wähler durch die angenehmen Bänge oder das maßgebliche Aussehen des Kandidaten zu erwecken, doch nicht erreichen! Wie aber, wenn das Brustbild des Kandidaten jeden Abend unter dem Sterne A der Lyra in Lebensgröße erscheint, leucht lächelnd, die Stirn mit einer schicklichen Unruhe umhüllt, aber trotzdem unverwundlicher Miene. Das Versehen des Vampaltes würde sogar mittels eines Abbildens gestalten, den Ausdruck der Wohlthunomie jeden Augenblick zu verändern. Man hätte sie der Zukunft entgegenzählen, den Mund öffnen, die Stimme raufen, Unwillen und Würde, kurz alle jene Bewegungen zeigen lassen können, welche den Beobachter bei einem wahrhaften Hiebner auf der Bühne begleiten und verklären. Die Politik würde neue, erhabene, leuchtende Wege wandeln!

Die die Redaction verantwortl.: Hermann Bohnen in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



„Mir! — Die Baroness! —“ berichtigte Gemming mit einem hörbaren Vibrieren der Stimme.

Sie schwieg ganz erschocken und sah ihren Mann an.

„Ja, begreife es, wer komm!“ sagte dieser verstümmelt und achselzuckend.

„Das erklärt nämlich nun auch, warum eine Sache erst heute zur Sprache kommt —“

„Sehr richtig, Herr Graf, ich würde natürlich, wenn man — wenn alles anders — ich hätte natürlich dann doch gewagt, von der Baronin zu sprechen.“

„Nun, was denn, was ist denn?“ rief ungebildig die Gräfin.

Ihr Gemahl und Gemming erzählten.

„Und was hat es mich für Mühe gekostet,“ rief der Graf dazwischen, „Taura zurückzubringen, daß er nicht diesen Wunschein zur Besprechung zog, sobald wir erfuhren, er sei in Böhmien auf der ererbten Herrschaft.“

„Ich kann sagen, ich bin diese Zeit unbergangen wie verloren in einem Labrynth; die Gräfin Wunschein erzählt harmlos wie ein Kind und offenbar völlig der Wahrheit gemäß, sie fiel mit ihrem Gatten bei den Eltern gewesen; Gemming hat ihn in Spa gesehen, wie er ihn sichtlich auf dem Weg sein hat, die Daten, soweit man nachfragen konnte, stimmen — weiß Gott, aber mir flucht der Herrschick, wenn ich daran denke, wir haben diese Frau verurtheilt ohne Grund und Recht.“

Der Graf ließ in dem engen Aume auf und ab; Gemming war aufgesprungen und lebte an einem Thyrpösten, die Gräfin sah blaß und mit gefalteten Händen da.

„Was war zu ihm?“

„Man durfte Taura nicht mit unbestimmten Angaben und mit Unklarungen kommen! Er war nicht der Mann, diesen inneren Stürmen Trotz zu bieten. Einstell hatte ihn neulich besucht und war ganz erschrocken gewesen über die Veränderung, die mit ihm vor sich gegangen war. Daß Mir bedrückt und freudlos ansah, war ihm ganz natürlich erschienen.“

Sie redeten hin und her, ohne Rath zu finden.

Nächstlich fuhr Gemming aus seinem Schweben auf.

„Ich reise, ich suche sie! Wenn sie eines Zengens bedarf, so stelle ich mich ihr!“

„Es lag eine ritterliche Art in Gemmings Aufstehen, die ihn sehr schön bedete.“

„Ja, ja! So soll es sein, so ist es recht!“ rief die Gräfin, die nicht die Befehlsweise war.

„Sagen! Wo? Wo wollen Sie die Frau finden?“

„Zuerst im Gebirge, dort, wo Schönburg die Unbekannte sah; und wenn sie es nicht ist, so gehe ich zu ihrem Anwalt, ich sage ihm, was ich weiß, und will —“

„Hören Sie, lieber Gemming! Das Letztere ist das Beste, das einzig Richtige!“ sagte lebhaft der Graf. „Und dann, als Gemming und seine Gattin nicht ganz einverstanden schienen, setzte er hinzu: „Geben Sie mir recht! Zu dieser Sache soll kein Vermittler zwischen Mann und Frau drängen.“

„Bringen Sie heraus, wo die Baronin sich versteckt; telegraphiren Sie es mir dann sofort, und vor allem bleiben Sie dort am Plage, bewachen Sie sie inwendig, damit sie nicht etwa gewarnt wird und schwer beleidigt, wie sie ist, und abermals verschwindet.“

„Und dann?“ fragte die Gräfin.

„Ich habe meinen Plan, Frau. Aber ich muß nachdenken, sehr nachdenken, damit man den Ratschmählern wirksam den Mund stopft. Herr Gott, Gemming! Und wenn der Baron uns nun nicht glauben wollte?“

„So habe ich Sie also jetzt überzeugt?“

Der Graf flüchte.

„Wie einem die Romanität doch im Blut steckt! Ueberzeugt? Ja, eigentlich! Aber Ueberzeugung darf man doch Ihre Beweise nicht nennen.“

„Aber Ueberzeugung spricht aus dem Herzen!“ sagte Gemming entschieden. „Und mein Wort zum Pande, daß die Baronin nicht einen einzigen Wink, nicht ein halbes Wächeln nur gehabt hat für diesen Wunschein! Und wenn er ihr Verlobter eint gewesen, so schwöre ich Ihnen, sie begreute ihm jetzt mit beinahe beleidigender Kälte. Sie atmete auf, als er sie verließ.“

„Aber Gemming, Gemming, warum bis heute kein Wort über dies alles?“ rief jammernd die Gräfin.

„Warum? Heute ich denn, wie die Sachen lagen? Haben

die Taura nicht Gerner zum Vertrauten gemacht, statt meiner? Hat Mir mich nicht schroff abgemieiden, als ich sie bat, mein Freundsrecht anzuerkennen, und ließ sie mir wohl die Möglichkeit einer Frage?“

„Unmöglich, unmöglich, Gemming! Ich hätte schwören wollen, daß Mir und Sie sich liebten!“ sagte die Gräfin bestimmt.

„Ich hab' es beinahe selbst geglaubt,“ antwortete er leise.

Die zarte Theilnahme des Ehepaars that ihm sehr wohl; vielleicht auch fachte die Ueberzeugung der Gräfin einen Hoffnungspuncten in seinem Herzen wieder an.

Die Stunden, die er bei ihnen verlebte, waren die ersten freundlichen, die er seit seiner Heimkehr gefunden hatte.

Als er ging, war es mit dem festen Entschlusse, morgen nach Berlin zu fahren.

„Nun, erste galt es aber, den Namen von Adrianas Sachwalter zu erfahren; Einstell wollte er nicht einfallen; man überlegte, wer ihn wissen möchte, und kam auf Adolfs von Fußgart, der seine Ernennung zum Landrath erhalten hatte und eben nach seinem Bestimmungsort überzusiedeln im Begriff war.“

„Es gilt für ein offenes Geheimniß, daß er mit Gerner's Tochter verlobt sei?“ fragte die Gräfin fragend.

„Seine Mutter ist in der Genuß; sobald sie die Thatfache erfahren darf, wird man die Verlobung verkündigen.“

Gemming traf Fußgart nicht zu Haus und suchte ihn in verschiedenen Lokalen auf, ohne besseren Erfolg.

Endlich führte ihn der Zufall den Gesuchten entgegen. Arn in Arn ging sie weiter, Gemming ließ sich genöthigt von Fußgarts Gült erzählen.

Wie war der so wortreiche, ernstliche Mensch verwandelt durch den Zauber der Liebe! Wie hatte er jetzt pfeifig so schöne leuchtende Augen, wie ein warmes Lächeln! Alles die Uebel Alles die Liebe.

Gemming feuchte.

Vor seiner Phantastie stand wieder das schöne Familienleben, dessen Heuge er in diesen letzten Stunden genossen war.

„Was heißt es, Gemming, daß Sie und Mir sich ergänzen haben?“ fragte Fußgart mit warmem Händedruck.

Aber Gemming mochte seinen weiteren Vertrauten seines mißhandelten Herzens. Es reute ihn fast schon, daß er die Custodie dazu gemacht hatte.

„Fragen Sie die Baroness,“ so kann Ihnen den Grund nicht sagen, da ich ihn nicht ahne!“ sagte er abweisend.

Den Namen, den er wissen wollte, erfährt er nach eintägigen Bögen Fußgarts; bersele nannte ihn erst, als Gemming ihn auf sein Wort versicherte, er hoffe, dem Baron wie der Baronin einen Dienst erwirken zu können, der die baldige Genußung der Letzteren und damit ihre Rückkehr zur Folge haben werde.

Fußgart sagte inbäuflich: „Das gebe der Himmel! So kann meines Glückes nicht froh werden, wenn ich den Baron ansehe.“

Gemming fragte ihn nach seiner Mutter, und in seiner jetzt so viel mittheilungsvolleren Art erzählte Adolfs ihm, wie krank die alte Frau gewesen sei und wie sie, stumm daliegend, mit sich gerungen habe.

„Es war eine Zeit lang, als könne sie sich von dem unseligen Haß nicht trennen; nur Mir hat sie sehen wollen, und nie und nimmer hätte ich gedacht, welcher Schatz von Güte und Sanftmuth in dem Mädchen steck, und wie sie aus dem Grunde des Herzens der Mutter zusprach. Es war mir, als seien mir alle blind gewesen, den Engel nicht zu sehen, der in dem Mädchen wohnte; sie hat mit einer Innigkeit und Wärme gesprochen, von der Vergeltung, welche das Irren einer großen Liebe findet! Gemming, Gemming, lassen Sie sich die Mir nicht entgehen! Sie bringt den Segen in ihres Gatten Haus, denn sie hat die echte Liebe.“

„Fußgart, Mirich, warum sagen Sie mir das?“ stieß der Rittmeister so ganz verpeinlichend heraus, daß der neue Landrath erschrocken zurücktrat und sich bekannte, daß er da wohl in einem schlimmen Verstum befangen sei.

Aber Gemming war fort; er rit auf der oben Landstraße nach Haus, bemitt, den zehenden Schmerz zu vändigen, der ihm das Herz zerriß.

(Fortf. folgt.)

Der Schooßhund meiner Großmama.

(Schluß.)

Fräulein Theresie erhob sich nun und wandte sich zum Gehen. Die Gräfin opponirte heftig, lebend's Karo. „Ach, was thut man nicht, um einen Hund seiner Großmama zu beschaffen! Ich ermahne Karo, ich'n brav zu sein und sehr artig und nicht zu bellen, denn dir're er morgen vormittag wiederkommen.“

„Nicht wahr, Fräulein?“

Fräulein Theresie antwortete leise: „Ja.“

„Und zwar um 8 Uhr? Nicht wahr, Fräulein?“

„Nein, nicht vor 10 Uhr.“

„Wie gut; um 9 Uhr. Nicht wahr, Fräulein?“

„Ja, Adieu!“

„Gute Nacht, Fräulein Theresie!“

Auch jetzt war der Widerstand der Hunde ziemlich schwer zu bekämpfen. Ich hatte große Mühe mit Karo und mußte mich häufig umwenden. Auch Fräulein Theresie erlitt manichfachen Ungehum. Eine der gewöhnlichen Vernehmlichkeiten war es, als Karo sich noch einmal lobrichtig zu Diana eilte. Ich nahm die Letzte aus Fräulein Theresie's Hand und ich mußte hierbei ihre Hand berühren, ihr weiches, wunderbares Gändchen:

„Eine weisse Wächte fiel dem Baum Auf deine schneeweiße Hand . . .“

Großmama fragte mich, ob ich Diana gefunden habe?

„Nein, liebe Großmama, lieber nein,“ erlaubte ich mir die Unwahrheit zu sagen. Es war das erste mal, daß ich Großmama belog, allein ich erachtete es für angemessen.

„Weißt du, lieber Karl,“ sagte Großmama beim Abendbrot, „ich habe doch unredt, dich so zu quälen. Ich habe es mir doch überlegt. Ich gebe es auf, Diana zu finden.“

„O mein, liebe Großmama,“ sprach ich mit edlem Mannesmut; „ich habe ich es mit einmal vorgekommen, und wenn ich es mir vorgekommen habe, so muß ich es auch vollziehen.“

Im anderen Tage nach so sehr früh auf, um meine Wanderung zu beginnen. Großmama bemerkte, ich opiere mich auf; es lei doch noch zu früh. Ich entgegnete ruhig, daß ich Diana suchen müsse, und was man muß, daß müsse man entschließen.

Es war ein herrlicher Vormittag, allerdings ein wenig trübe und windig, aber die Wärme gewöhnlich Schutz, und wir verbrachten einige Stunden mit heiterem Wandern und Schwelgen.

Es ist bemerkenswerth, daß ich, doch schicklich und einigermaben ein Mann, mich vor Fräulein Theresie zu fürchten begann — so sehr vermog ein solches Mädchen einem Gummiallehrer zu imponiren! Als ich sie nämlich einigemal „gutes Fräulein Theresie“ oder auch „liebstes Fräulein Theresie“ nannte, schaute sie mich so ruhig an und so groß, daß ich sofort um Entschuldigang hat und mich hinterher über diese Wille so ärzerte, daß ich die Ehrlichkeit wieder außer Acht ließ und in eine vertrauliche Redensart ausbrach.

Was ist denn aber auch gar so viel daran, eine junge und schöne Dame, mit der man lundentag gesprochen und der man die ganz einfache Biographie von sich und Großmama erzählt hat, „liebstes Fräulein Theresie“ oder „gutes Fräulein Theresie“ oder auch „liebstes Fräulein Theresie“ zu nennen? Und selbst wenn dieses liebe, gute, liebstes Fräulein hundertmal die Tochter eines Obersten im Ruhestande ist, die in ihrem letzten Jahre die Mutter verloren hatte und deshalb so ernst war . . .

Karo und Diana lagerten auch nachmittags zu unsren Füßen; es waren recht artige Thiere. Karo war ein schöner Hund geworden; ich lebte ihn auch vor Großmama, und diese forderte mich einmal ganz entschieden, mein Glück zu verändern und um meine Aufnahme in den Thierzooverein einzuschreiten.

Manchmal machte mich Großmama aufmerksam, daß ich endlich wieder ein Hund zur Hand nehmen möge, allein ich wies dieses Ansuchen mit edler Entrüstung zurück, da ich meine Ferien nicht über den Büchern hodend verbringen wollte und in geübter Luft Diana zu icken hätte.

Das liebe Fräulein Theresie lachte, wenn ich ihr erzählte, wie ich Großmama davon, denn sie wußte, daß Großmama die Sache ja doch einmal erfahren werde. Einige Tage und mehrere Wochen vergangen friedlich und glücklich, aber endlich hochte die düstere Schelzigel an die Worte unerser Parabels.

Die einzige Theresie war bekommen, und auch ich konnte meine Bestimmt nicht unterdrücken — auf diese Weise erfährt die Liebe selbst den höchsten Gummiallehrer.

Es war ein herrlicher Tag, obwohl die Sonne am Himmel so frühlich lachte, als wäre sie eine junge, glänzlich verheiratete Frau. Die Abtheilungsbücher schlug, Mir baner Stimme hat ich Theresie, wir möchten einander weigentlich überleben. Theresie konnte mich sitzend an und lagte, daß ich das nicht sollte. Sie mußte es wissen, und ich ward dabei so voll wie eine überreichliche Stimmkreuz-Briefmarke.

Am Abend hielt ich, gestützt durch den berühmten ersten Fuß, an Großmama eine sehr feierliche Anrede, die mit dem pathetischen Worte: „Als . . .“ begann. Wenn ich nicht irre, träumte Großmama in der darauf folgenden Nacht von ihrer

Schwefelgerichte. Das war recht so, denn eines Tages schielte ich an einem herrlichen Esen, als ich plötzlich beim Ahr gewipft wurde.

Das kann nur Theresie sein, die es immer so macht, obwohl ich es ihr wiederholt verboten habe. Ich werde mich entrichten die mühselige Arbeit zu thun, als wäre sie eine übermüthige Fräulein Theresie.

„Wird du nie aufhören zu schreiben, Karl?“

„Keine Vertraulichkeit, Madame! Schreiben Sie nicht die Zulammenkunft zweier großen Männer: ich habe mit Herrn Hartmann von der Rue dringend zu werden.“

„Ei sein Wiff, sonst würde ich dir das rechte Ohr aus.“

Theresie hat diese Schimpfworte und Drohungen von Großmama gelernt. Sie ist verärgert worden. Ich große ihr nicht.

„Theresie, was machst Großmama?“

„Sie spielt mit Papa lebend's Biquet.“

Theresie ist das reine Studentenlieb. Das hat sie von mir. Ich große ihr nicht.

„Ich mochen Karo und Diana?“

„Sie spielen zu Füßen unerer Eltern, und wenn du nicht gleich zu den sämtlichen Personen da brauchen kommst, so zwie ich dir auch das linke Ohr aus, und du kannst zuleben, was du ohne Ohren machen wirst.“

Wieder die Großmama. Ich große auch ihr nicht, sondern ertrau.

„Ich komme, iches Weis, doch trennze mich vorerst einen Aus, aber von den besten, die du aufziehen kannst.“

Bunte Zeitung.

* Die Finanzen des Prinzen von Wales. Unter den mannichfachen Artikeln, in denen die englische Presse sich in diesen Tagen mit dem Prinzen von Wales beschäftigt, dürfte diejenige von bedeutendem Interesse sein, die von der Genuevise des Prinzen an die Einkünfte derselben und die ihm erwiehenen Ehren behandelt. Bei der Geburt wurde dem Prinzen als Eigentum das Herzogthum von Cornwallis vererbt. Bis zu seiner Majoritätsklärung hatte sich aus den Einkünften des Herzogthums ein Vermögen von 600,000 Pfund gleich 12 Mill. M. angeammelt, von denen 220,000 Pfund genommen wurden, um mit denselben die Herrschaft Sandringham anzukaufen. Das Herzogthum Cornwallis zieht eine jährliche Rente von 61,000 Pfund gleich 1 1/2 Mill. M. Wätschdeloweniger bare er nicht sein Verlier, sondern die Nation, welche sich weichte, die darauf bestehenden Hypotheken im Betrage von 27,000 Pfund, gleich 550,000 M., abzudehen. Marlborough hatte die gewöhnliche Lebens des englischen Thronfolgers, ist ihm im Jahre 1855 vom Parlament zugewiesen worden, nachdem ein Jahr zuvor dessen frühere Wohnort, die Königin Adelaide, die verwitwete Gattin Wilhelm's IV., die den Palast seit 1837 innegehabt, gestorben war. Bezogen wurde Marlborough Soule vom Prinzen erst im Jahre 1871 und die Nation, deren Eigentum übrigens der Palast ist, war lebenswändig genug, ihr dessen Inhabendhaltung die nötigen Kosten zu tragen. Das diese Kosten nicht allzu gering sind, geht aus den 900,000 M. hervor, die der Staat im Zeitraum von 1871—1886 für diese Lebens vorausgab. Mit 17 Jahren war der Prinz bereits Oberst des 10. Infanterie-Regiments, als welcher er ein jährliches Gehalt von 1360 Pfund gleich 27,000 M. bezog. Mit 21 Jahren erfolgte die Einmitten der einflussreichen Feiertage anlässlich seines Geburtstages seine Verlobung zum General und mit 25 Jahren befehligte er den Prinzen eines Feldmarschalls und erhielt als solches das entsprechende Gehalt. Die Freiheigebiet des englischen Hauses seinem Vorfänger gegenüber trat aus neue auge, als der Prinz im Jahre 1863 sich mit der gezeierten Schöneit Alexandra, der dänischen Königsstochter, vermählte. 13,455 Pfund verhängen die Feiertage, welche die Nation zu Ehren der Neuverählten veranlasst hatte. Sofort war der Gemahlin des Prinzen, die ihm seine Wätschdelow, ein jährliches Einkommen von 2 Millionen Mark ausgehört worden, das auf 6 Millionen jährlich erhöht werden sollte für den Fall ihrer Wittwenchaft. Als der Thronfolger 1875 den Bund ausbrachte, wurden zu beuchen, worauf das Parlament für diese Welle 142,000 Pfund aus und außerdem beizulane man dem Prinzen 60,000 Pfund als Zulagegeld. Endlich gab ihm die Nation anlässlich der vor einem Jahre erfolgten Vermählung seiner Tochter mit dem reichsten Manne Englands, dem Herzog von Hie, allerdings diesmal erst nach beizigen Dehatten im Parlament, als Familienvertrug noch eine jährliche Abgabe von 36,000 Pfund gleich 7 1/2 Millionen Mark. Die Königin-Mutter bezieht als reine Abgabe, beizulane bemerkt, 385,000 Pfund jährlich gleich fast 8 Millionen Mark.

* Vater Curci. Wie an anderer Stelle bereits erwähnt, ist vor kurzem in Rom Carlo Maria Curci, der einflussreiche Familienpater, mehr als achtzigjährig, gestorben. Nicht häufig war die Gesellschaft sein eine so selbständigen Denker und energischer Charakter, selten auch einen so vielseitigen Gelernten, wie Curci, erzogen haben, und in neuerer Zeit hat kaum ein anderer der Sohne Popola's dem Orden so reiche materielle und moralische

